

HEYNE <

Das Buch

Seit erstmals Schiffe den gewaltigen Ozean überquerten, spricht ganz Corbane von der Sturmwelt: Ein Reich inmitten der Weltmeere, dessen Schätze, Magie und Gefahren einzigartig sind. Als der junge Adelige Jaquento auf einem Schiff anheuert, um die alte Welt hinter sich zu lassen, kennt er deshalb nur ein Ziel: Er will das legendäre Inselreich entdecken. Doch kaum dort angekommen, gerät Jaquento auf das Piratenschiff *Todsünde*, dessen charismatischer Kapitän Deguay ihn in eine ebenso faszinierende wie undurchsichtige Welt entführt.

Zur gleichen Zeit nimmt auch das Kriegsschiff *Mantikor* Kurs auf Sturmwelt-Gewässer. Für die junge Roxane ist es ihr erster Einsatz als Offizierin. Doch schon bald wird die Fahrt von den düsteren Lauenen des Kapitäns überschattet, der alles daransetzt, ein mysteriöses schwarzes Schiff zu kapern.

Als schließlich sowohl die Freibeuter als auch die Marine vor der Küste der Sklaveninsel *Hequia* auf ihre Beute treffen, muss Jaquento eine Entscheidung treffen, von der nicht nur das Schicksal der Inseln abhängt ...

»Sturmwelten« ist der furiose Auftakt zur neuen atemberaubenden Fantasy-Trilogie von Bestsellerautor Christoph Hardebusch.

Der Autor

Christoph Hardebusch, geboren 1974 in Lüdenscheid, studierte Anglistik und Medienwissenschaft und arbeitete anschließend als Texter bei einer Werbeagentur. Sein Interesse an Fantasy und Geschichte führte ihn schließlich zum Schreiben. Seit dem großen Erfolg seiner Romane *Die Trolle* – ausgezeichnet mit dem deutschen Phantastik-Preis 2007 für das beste deutschsprachige Roman-Debüt – und *Die Schlacht der Trolle* ist er als freischaffender Autor tätig. Er lebt und arbeitet in Heidelberg.

Mehr zu Autor und Werk unter:
www.hardebusch.net

CHRISTOPH HARDEBUSCH

STURMWELTEN



Roman

Originalausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen Papier.

Originalausgabe 04/2008

Redaktion: Uta Dahnke

Copyright © 2008 by Christoph Hardebusch

Copyright © 2008 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2008

Umschlagillustration: Thomas von Kummant

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München

Karten: Andreas Hancock

Satz: Leingärtner, Nabburg

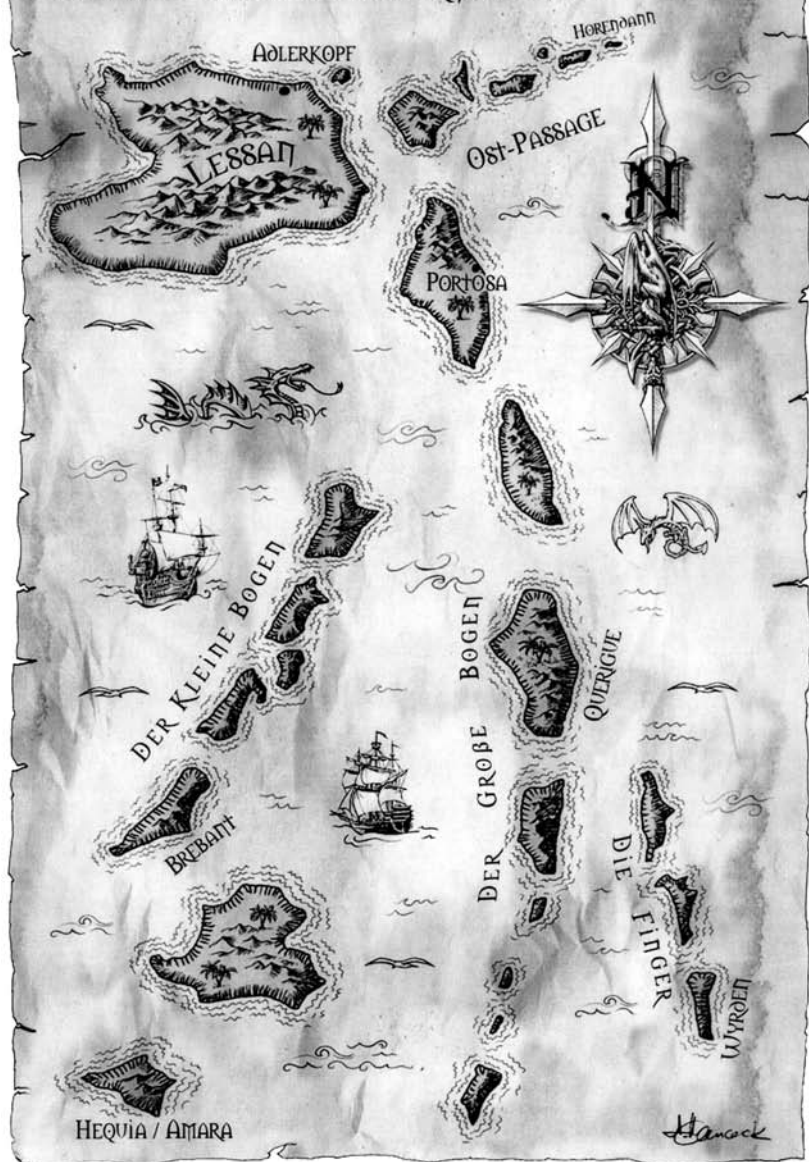
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52385-2

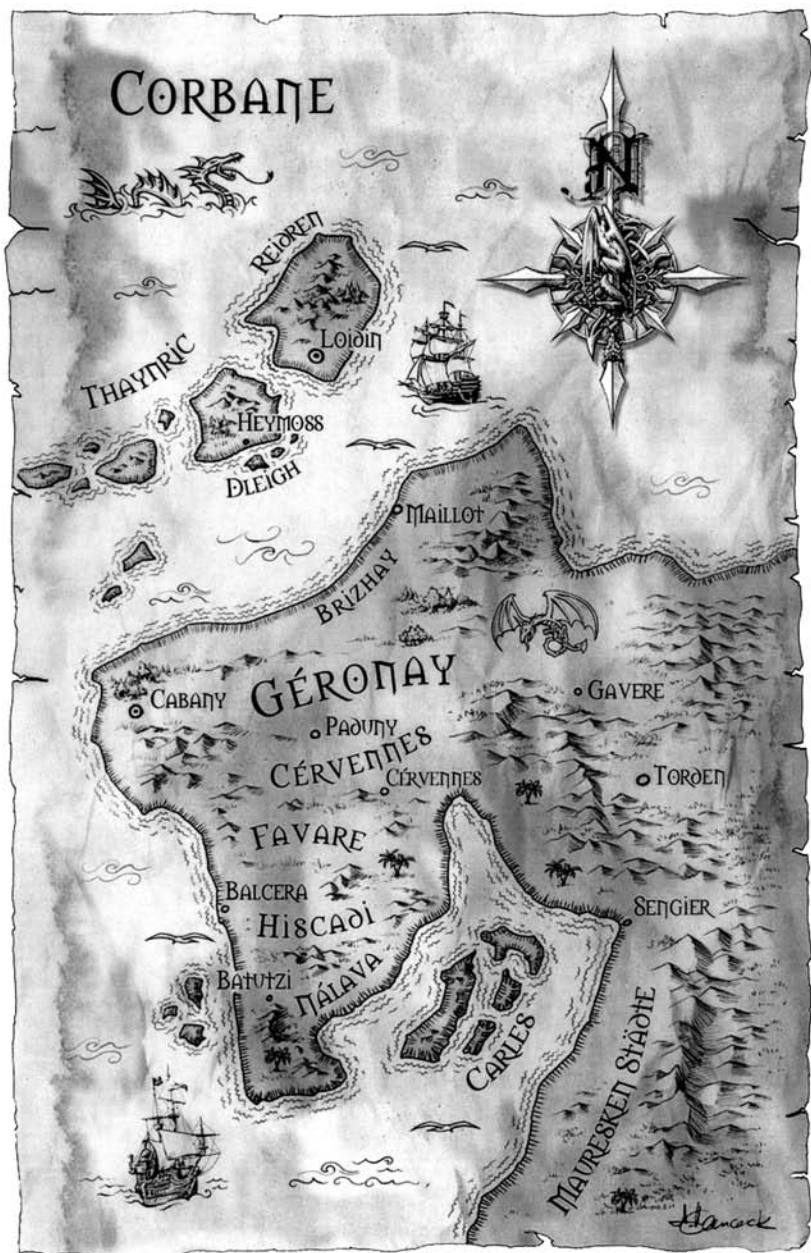
www.heyne.de

Für meine Liebe, die jeden Ort zu meinem Heimathafen macht.

DIE SÜD-ÖSTLICHE STURMWELT



CORBAPE



»19. Sollte eine Person in der Flotte, oder die der Flotte zugehörig ist, eine Versammlung zum Zweck der Meuterei aus egal welchem Vorwand abhalten oder anstreben, wird jede Person, die einen Verstoß dieser Art begeht, und die vom Kriegsgericht für jenes verurteilt wird, dem Tode überantwortet werden.«

Die Kriegsartikel der Thaynrischen Marine

»1. Jede Person hat eine Stimme in allen Abstimmungen; hat gleiches Recht auf einen Anteil der frischen Vorräte oder starken Schnäpse, sowie sie erbeutet werden, und darf diese nach Wunsch nutzen, ausgenommen dass eine Knappheit es für das Wohl aller nötig macht, über eine Einschränkung abzustimmen.«

Der Kodex der Piraten

DRAMATIS PERSONAE

Personen in Corbane

Cidoq	Theaterkritiker
Esterge	Hauptmann
Franigo	Hiscadischer Dichter
Gasparde, Princiess von Gureman	Mäzen
Genaro	Dichter
Heberd, Sohn des Vichess von Paduny	Junger Adliger und Offizier
Imerol Alazraqui i Urnera	Hiscadischer Glücksritter
Marschall Bouflon	Marschall von Géronay
Morwey	Königin von Thaynric
Sugérand XV.	König von Géronay
Tareisa	Maestra
Urzangín	Hiscadischer Adliger
Yuone	Schauspielerin

Personen in der Sturmwelt

Admiral Holt	Kommandeur der Sturmwelt-Flotte
Amredo	Wirt
Aymero	Sklave
Bara	Sklave

Bebe	Sklave
Brizula	Sklavin
Dagüey	Sklave
Hayuya	Sklave
Jaquento	Hiscadi
Kalan	Sklave
Loress	Kapitän der <i>Wyrdem</i>
Majagua	Sklave
Serelle	Hure
Sinao	Sklavin
Tangye	Aufseher
Wicfred Cann	Kapitän der Korvette <i>Luchs</i>

Besatzung der *Mantikor*

Aella Hugham	Leutnant, Zweite Offizierin
Cearl Frewelling	Leutnant, Erster Offizier
Coenrad Groferton	Maestre
Galfrid Sellisher	Caserdote, Schiffskaplan
Heric Cudden	Leutnant der Marinesoldaten
Hoare	Matrose
Imrin	Fähnrich
Mathel	Matrose
Oric Harfell	Kapitän
Pead	Schiffsjunge
Roxane Hedyn	Leutnant, Dritte Offizierin
Saefled Tabard	Schiffsärztin
Tola Levman	Fähnrich

Besatzung der *Todsünde*

Ayvon	Maestre
Bihråd	Maureske, Arzt
Eaga	Matrosin
Erry	Matrose

Hilrica
Jani
Manoel, gennat Mano
Neria
Overo
Pertiz
Quibon
Rahel
Rénand Deguay
Scet
Thryd

Navigatorin
Schiffsjunge
Maestre
Schiffszimmerer
Matrose
Offizier
Offizier
Offizierin
Kapitän
Matrose
Matrose

Historische Personen

Corban
Endemus
Leofwyn
Pastridge
Pertiz Sucrof

Prophet
Philosoph von Carles
Königin von Thaynric
Admiral und Autor
Legendärer Korsar aus Maillot

PROLOG



Ein einzelner Schrei, lang gezogen und so von Einsamkeit erfüllt, dass die Frau unwillkürlich erzitterte, erfüllte die laue Nacht. Für einen Moment verstummte das Konzert der Vögel, erst als der Schrei verklang, ertönte wieder ihr ewiges Lied vom Streben gegen das Vergehen.

Sie konnte nur hoffen, dass keine neugierigen Augen ihr Zaudern bemerkt hatten, und so schritt sie selbstbewusst und forsch weiter, vorbei an umgestürzten Säulen, kopflosen Statuen, deren Farben längst verblichen waren, und überwachsenen Brunnen, die schon lange kein Wasser mehr führten. Einst mochte dies ein prächtiger Garten gewesen sein, dessen Schönheit die Menschen innehalten ließ, doch dieser vergangene Glanz ließ sich nur noch erahnen. Jetzt war die Anlage wenig mehr als ein Mahnmal der Vergänglichkeit. Irgendwer hatte einige der Büsten wieder aufgestellt, dort, wo sie nicht von Pflanzen überwuchert wurden. Bleiche Imperatoren, Kaiser, deren Wort einst ganze Völker bewegt hatte, starrten mit leeren Marmoraugen auf die Besucherin.

Sie jedoch beachtete ihre Umgebung nicht, sondern folgte dem einzigen Weg, dessen Steinpflaster noch erhalten war, zum Zentrum der Anlage. Das Mausoleum, einst ein Gebäude von filigraner Schönheit, war halb eingestürzt, seine ver-

zierten Bögen unter dem eigenen Gewicht zerborsten, als die Magie aus ihnen schwand.

Die Frau folgte nun unbeirrt dem Pfad, schritt über einige Trümmer hinweg und durch den Türsturz und trat hinter den Sarkophag, dessen einst lebensechtes Abbild der Toten nun unter zentnerschweren Blöcken begraben war.

Eine Treppe führte in die Dunkelheit hinab. Einen Moment lang sammelte die Frau sich, öffnete die Pforte in ihrer Seele, konzentrierte sich auf die machtvollen Energien um sich herum. Die Veränderung war gering; immer noch war es dunkel, doch die Schatten boten ihren Augen nun keinen Widerstand mehr. Sicherem Schrittes stieg sie hinab und erreichte bald das Portal aus schwarzem Eisen. Ihre Finger glitten über die Runen, entließen winzige Spuren Vigoris in der vorgesehenen Reihenfolge, bis die schwere Tür sich öffnete, mit einem Geräusch, das wie eine flüsternde Totenklage klang.

Der Gang hinter dem Portal stand in absolutem Gegensatz zu dem Verfall über ihr. Magische Lichter, genährt von der Energie der Vigoris, spendeten ein warmes, beinahe anheimelndes Licht. Uralte Mosaik zeigte die wechselvolle Geschichte des Imperiums, den Aufstieg der Nigromantenkaiser, die Eroberung der gesamten bekannten Welt.

Doch auch für diese Wunder hatte die Frau keinen Blick übrig. Sie schritt über kunstvoll verzierte Bodenplatten, ignorierte die schwebenden Lichter und den angenehmen Geruch nach frischem Flieder. Ihre Stiefel hallten auf dem Steinboden, als sie sicher ihren Weg fand, an Abzweigungen vorbei, über Kreuzungen hinweg, Treppe um Treppe tiefer stieg. Sie sah schon lange nicht mehr die Schönheit und Mysterien dieses Ortes, die andere ihres Atems beraubt hätten.

Schließlich öffnete sich vor ihr eine Halle, deren Wände, Boden und Decke mit Lichtern bedeckt waren, die hell wie die

Sonne strahlten. Ruhig ging sie weiter, bis sich in dem Lichteermeer vor ihr eine dunkle Pforte öffnete.

Der Raum war klein und seine Wände kahl. Nach der unbegreiflichen Pracht der großen Kaverne wirkte er geradezu grotesk natürlich. Den größten Teil des Bodens nahm ein Becken ein, das mit brackigem, stinkendem Wasser gefüllt war. Inmitten des Beckens trieb eine Gestalt, deren Anblick selbst die Frau erstaunte, deren Augen schon so viel Absonderliches erblickt hatten. Ein dünner, geschlechtsloser Körper, überzogen mit einer weißen, durchscheinenden Haut, unter der man blau die Venen sehen konnte, lag halb versunken im Wasser. Langes, weißes Haar trieb träge in dem Bassin, und das Gesicht des Wesens war gerade so menschenähnlich, dass es dadurch umso grauenhafter wirkte. Die Haut der Lider war durchscheinend, sodass die dunklen Augäpfel, die ruhelos umherzuckten, darunter zu sehen waren, obwohl die Augen geschlossen waren.

Es wehte ein leichter Luftzug, der durch ein schmales Loch in der Decke hinabzog und kühl über die Haut der Frau strich. Ihr Frösteln war indes nicht dem Hauch geschuldet, sondern dem verabscheuungswürdigen und bemitleidenswerten Wesen vor ihr, das einst ein Mensch gewesen sein mochte, jetzt jedoch nur noch ein namenloses Geschöpf war.

Unvermittelt öffnete es die Augen, die durch Fels und Stein hindurchblickten und nichts in der Welt wahrnahmen, die sie umgab.

»Sie zerreißen ihren Leib! Sie reißen den Schatz heraus, sie zerstören, hacken, töten!«, schrie es und öffnete seinen zahnlosen Mund zu einem Seufzen, dessen Schmerz die Frau wie ein Mantel einhüllte. Das Wesen erbebt wie unter Krämpfen, und kleine Wellen brachen sich am Rand des Beckens im Rhythmus seiner Bewegungen.

»Sprich«, befahl die Besucherin leise, die merkte, wie sich eine Woge von Übelkeit in ihr ausbreitete.

»Wo die Sonne sich über das Rund erhebt. Schmutzige Hände stehlen ihren Schatz. Blutige Hände.«

»Mehr!«

Doch die Kreatur schwieg. Es war sinnlos, zu befehlen, und die Frau wusste das. Schon schloss das Geschöpf die Augen, und der Leib versank weiter im Wasser.

Die Frau wandte sich schließlich ab und versuchte augenblicklich, den beunruhigenden Anblick in die hintersten Winkel ihres Geistes zu verbannen. Die Worte waren rätselhaft gewesen wie stets, denn das Wesen hatte Visionen, die es selbst weder steuern noch kontrollieren konnte. Doch der alte Mann würde sie deuten können.

Die Schreie und das Seufzen hatten die Frau aufgeschreckt; für gewöhnlich flüsterte das Wesen nur. Einen Moment noch fragte sie sich, was dies zu bedeuten habe, doch dann verließ sie die Kammer und kehrte zurück in das unmögliche Licht der Kaverne. Vielleicht war dies der Moment, auf den der alte Mann so lange gewartet hatte.

Der Schatten der Besucherin blieb zurück, denn in der Kaverne konnte es keine Schatten geben, und er schien ihre Furcht bei sich behalten zu haben. In dem Bassin öffnete das Wesen erneut die Augen. *Tanára. Das war mein Name. Einst.* Ihr irrender Blick fiel auf den Schatten, und das Echo eines hohlen Lachens füllte die Kammer.

JAQUENTO



Die Hitze lag noch über dem kleinen Städtchen, obwohl die Sonne schon lange untergegangen war. In den Gassen stand die schwüle Luft und trieb Jaquento den Schweiß auf die Haut. Auf See hatte es einen stetigen, kühlenden Wind gegeben, nur an Land schien dieser unvermittelt abzuflauen, selbst in einer Küstenstadt wie Portosa.

Einer der häufigen Regenschauer hatte die festgetretene Erde der Wege aufgeweicht und überall auf dem Boden kleine Bäche entstehen lassen; in den Rinnsalen schwamm allerlei Unrat mit, der sich in den Gassen angesammelt hatte. Die Frische des Schauers war längst verschwunden, dafür hing der süße Duft der vielen Blüten in der Luft, in dem eine Note von Verfall und Fäulnis mitschwang.

Hier und da lagen menschliche Gestalten auf dem Boden, manche unter schmalen Vordächern, andere einfach zwischen den geduckt wirkenden Holzhäusern. Kaum ein Gebäude hatte mehr als ein Stockwerk, überall blätterte die bunte Farbe ab, und das darunterliegende Holz quoll durch die ewige Feuchtigkeit auf. So wirkte das Städtchen wie eine in die Jahre gekommene Schauspielerin, deren Schminke längst verlaufen war und die dennoch im Abglanz besserer Zeiten schwelgte.

Am Hafen zeugten noch einige alte Prachtbauten vom vergangenen Ruhm der Stadt, doch auch diese waren mittler-

weile schutzlos der Witterung ausgesetzt und moderten vor sich hin. Was hier eine Hauptstadt genannt wurde, wäre in Jaquentos Heimat nicht mehr gewesen als ein kaum beachtetes Fischerdorf. Um diese späte Stunde waren die Straßen – oder das, wann man hierzulande dafür hielt – nahezu verwaist. Lediglich einige einheimische Nachtschwärmer und Matrosen auf Landgang kreuzten seinen Weg.

Vorsichtig ging Jaquento weiter, sorgsam darauf bedacht, dem größten Schmutz auszuweichen. Sein Blick wanderte umher, suchte in der ungewohnten Gegend nach Vertrautem. Ein nagendes Gefühl der Unsicherheit begleitete ihn, seit er Portosa betreten hatte. Er schob es auf das fehlende Schaukeln des Bodens; an Bord hatte er sich an die stetige Bewegung der See gewöhnt. Doch das Schiff war ohnehin nur kurz Heimstatt gewesen, nicht Ziel, sondern Übergang, und nun musste er sich fragen, wohin sein weiterer Weg ihn bringen sollte.

Endlich erreichte er ein niedriges Haus mit breiter Front, hinter dessen milchigen Fensterscheiben noch Lichter brannten. Gemurmel drang aus dem Gebäude, übertönte fast die Geräusche des nahen Urwalds, in dem zu dieser nächtlichen Stunde allerlei fremdartiges Getier rief, schrie und kreischte. Ein Schrei war noch durchdringender als der Rest des Konzertes, hielt lange an und ließ Jaquento aufblicken. Er fragte sich unwillkürlich, ob die Geschichten über Feuerechsen und fliegende Schlangen, die man ihm auf der Reise erzählt hatte und die er stets lediglich als geschickt gesponnenes Garn abgetan hatte, doch wahr sein mochten, bevor er sich wieder dem Gebäude zuwandte. Ein grobes Holzschild mit zwei daraufgenagelten Affenpfoten hing über der Eingangstür, deren alte Bretter schief und verzogen waren.

Auf dem Boden neben der Tür lag ein verendetes Tier, von Regen und Aasfressern dermaßen zugerichtet, dass man

nicht mehr erkennen konnte, von welcher Art es wohl gewesen sein mochte. Zwei große, schwarze Vögel balgten sich um den Kadaver; Raben, wie Jaquento mit Verwunderung feststellte. *Haben die Schiffe sie mitgebracht, oder waren sie schon immer hier heimisch?* Als die Tiere ihn bemerkten, stoben sie flügelschlagend auf und ließen sich auf den umliegenden Dächern nieder. Misstrauisch legten sie die Köpfe schief und beobachteten den Mann, der kurz zögerte, bevor er mit entschlossenen Schritten die Taverne betrat, wobei er sich ducken musste, da der Türsturz offenkundig nicht für einen Mann von seiner Größe gedacht war. Hinter ihm glitten die Raben lautlos zu ihrer Beute zurück.

Im Inneren des Gasthauses erschien es ihm noch heißer zu sein, sofern dies überhaupt möglich war. Die stickige Luft schlug Jaquento entgegen und ließ ihn blinzeln. In einigen Nischen standen Talglampen, deren rußiger Rauch sich unter der Decke in dicken Schwaden sammelte. Es roch nach Schweiß, nach gebratenem Fleisch, nach scharfem Alkohol und nach Urin, eine Mischung, die Jaquento an die Zeit erinnerte, die er während der Überfahrt gezwungenermaßen unter Deck verbracht hatte. Inzwischen hatte seine Nase sich an diese Ausdünstungen menschlicher Existenz auf engstem Raum gewöhnt. Die Wände waren mit allerlei Strandgut geschmückt, kleineren Wrackteilen von Schiffen, löchrigen Fischernetzen, einigen handtellergroßen Schildkrötenschuppen, alles Fundstücke, die die Wellen hier angespült haben mochten. Treibgut, das es in diese Kaschemme am Ende der Welt verschlagen hatte, ebenso wie Jaquento. *Die Winde haben mich hierhergeweht*, dachte der junge Mann, aber er wollte den Gedanken nicht weiter denken, wollte sich nicht eingestehen, was ein Teil von ihm längst wusste: Er hatte alles verloren – seine Heimat, seine Freunde, ja sogar seinen Na-

men, ohne die Möglichkeit, zu seinem früheren Leben je wieder zurückzukehren. *Und ohne Wurzeln kann man dem Wind nichts entgegensetzen.*

Sein Eintreten blieb fast unbemerkt. Hier und da musterten ihn Augenpaare, doch die Mienen blieben unbeteiligt. Fremde waren kein seltener Anblick. Einheimische mit goldbrauner Hautfarbe und rot verbrannte Seeleute saßen Seite an Seite, tranken, lachten und spielten. Eine Frau mit langem schwarzem Haar und einem auffälligen Goldschmuck, der Ohr und Nase verband, tanzte zu den Trommelschlägen eines kräftigen Mannes, dessen unbewegtes Gesicht mit den schräg stehenden Augen und den hohen Wangenknochen eher einer goldenen Maske glich.

Die Taverne »Zwei Hände« war Jaquento vor allem als billig empfohlen worden, und auch die anderen Gäste schienen vorrangig diese Qualität zu schätzen. Zu dieser Stunde waren nur noch Halsabschneider und sonstiges lichtscheues Gesindel unterwegs; dazu die Matrosen, die jeden Augenblick an Land so gut wie möglich auszukosten versuchten.

Unbewusst ballte Jaquento die Fäuste, während seine Züge keine Regung verrieten. Betont lässig schritt er zu der Theke, die lediglich aus zwei Bohlen bestand, die man auf drei Fässer genagelt hatte. Der Wirt, offenbar ein Mischling beider Welten, blickte nicht einmal auf, bis Jaquento sich räusperte und ihn ansprach: »Wein. Roten, Mesér, wenn es beliebt.«

Der alte Mann hob eine Augenbraue, drehte sich wortlos um und stellte einen Tonkrug auf den Tresen.

»Ein Silber.« Die Stimme des Mannes war hell, ein seltsamer Widerspruch zu seinem gegerbten Gesicht und den Narben, die seinen kahlen Schädel zierten. Ohne zu feilschen, griff Jaquento in die speckige Koppeltasche, in der seine Finger seinen deprimierend mageren Geldbeutel fanden. Er leg-

te einen Silberlunar auf die Theke, hielt jedoch die Hand darauf, als der Wirt gierig danach griff.

»Ich suche eine Unterkunft, Mesér. Man hat mir gesagt, dass Euer Etablissement auch Zimmer bietet.«

Einen Moment lang musterte der Alte sein Gegenüber abschätzig. Sein Gesichtsausdruck machte deutlich, dass ihm nicht gefiel, was er sah; dennoch wies er mit dem Kopf hinter sich.

»Zwei Silber jeden Tag. Im Voraus. Kein Essen, kein Wasser.«

Wieder feilschte Jaquento nicht, obwohl der Rest seiner Reisekasse ihn nicht mehr lange ernähren würde. Er nickte dem Wirt zu und legte zwei weitere Münzen auf den Tresen, bevor er seinen Krug nahm und sich auf den Weg zu einem freien Platz machte. Gerade wollte er die Sitzenden fragen, ob er sich zu ihnen gesellen dürfe, da stieß ihm jemand kräftig in den Rücken. Wein schwappte aus dem Tonkrug, als Jaquento sich am Tisch festhielt, um nicht zu stürzen. Der Krug entglitt seinen Fingern und zerschellte am Boden. Fluchend sprangen alle auf, während sich Jaquento aufrichtete. Seine Stiefel, die schon vorher schmutzig gewesen waren, färbten sich vom Wein dunkel. Rasch drehte er sich um und sah einen großen, bärtigen Mann, der ihn frech angrinste. Die Zahnreihen des Mannes wiesen Lücken auf, und seine dunklen Haare waren wild und ungekämmt.

»Ihr schuldet mir Abbitte, Mesér«, erklärte Jaquento ruhig, aber mit lauter Stimme. »Und einen Krug Wein.«

Unvermittelt wurde es still in der Taverne, als sich alle Augen auf das Geschehen richteten. Ohne Hast ließ Jaquento seinen Blick wandern und versuchte, den Fremden einzuschätzen. Obwohl der Mann von beachtlicher Leibesfülle war, bewegte er sich weder unbeholfen noch langsam. An seinem Waffengürtel hing ein schwerer Säbel, dessen Handschutz Scharten und Kratzer aufwies; eine Waffe, deren Träger si-

cherlich im Umgang mit ihr geübt war. Noch immer hatte der Bärtige nicht geantwortet, also trat Jaquento einen Schritt vor. Locker ließ er seine Hand auf den Knauf seiner eigenen Klinge fallen, eines einfachen Degens bar jeden Schmucks. Fragend legte er den Kopf zur Seite.

»Es tut mir leid«, antwortete der Fremde langsam, nur um dann noch breiter zu grinsen. »Es tut mir leid, dass du so'n Ungeschickter bist. Jetzt lass mich in Ruhe, sonst schneid' ich dein' Wanst auf un' Amredo muss mehr als nur Wein vom Boden wischen!«

»Ihr weigert Euch also, mir den Verlust zu ersetzen, Mesér? Geschweige denn, Euch für Euer rüpelhaftes Verhalten zu entschuldigen?«

»Biste taub, Bursche? Und was red'ste für'ne gestelzte Sülze?«

Der Mann lachte laut auf, und viele stimmten ein. Auch wenn sich Jaquento nicht davon beirren ließ, sah er die Hände, die hier und dort zu den Waffen glitten. Der Bärtige wollte sich abwenden, aber mit einem Schritt war Jaquento bei ihm und packte ihn mit der Linken an der Schulter, während er sich bereit machte, seine Waffe zu ziehen.

»Dann werden wir uns wohl schlagen müssen«, erläuterte er mit einem Seufzen. »Wollen wir dazu hinausgehen?«

Einen Herzschlag lang standen beide Männer still, dann drehte der Fremde sich mit einem Ruck aus dem Griff. Bevor Jaquento seinen Degen auch nur halb gezogen hatte, blickte er in die Mündung einer kleinen, böartigen Pistole, die der Bärtige aus seinem Wams gezogen hatte. Mit einer fließenden Bewegung spannte der Fremde den Hahn. Betont langsam ließ Jaquento den Degen zurück in die Scheide gleiten und hob die Hand. Eine geladene Waffe bei sich zu tragen zeugte entweder von Tollkühnheit oder Dummheit; wahrscheinlich war es eine Mischung von beidem.

»Ich denk' nich', dass wir uns schlagen müssen, Bursche«, zischte sein Gegenüber. Im Schloss der Pistole konnte Jaquento das Zündhütchen sehen; die Waffe war zweifellos geladen und schussbereit.

»Du kleiner Bastard woll'st dich echt mit mir anlegen, was? Dacht'st wohl, dass ich so'n dummer Inselaffe bin? Was sag'ste jetzt, hm?«

»Mesér, es handelt sich um einen Ehrenhandel. Die Klinge sollte dies entscheiden.« Auch wenn Jaquentos Stimme kurz stockte, waren seine Worte deutlich und klar.

»Darauf scheiß' ich!«

»Offensichtlich.«

»Du bist so'n Bursche ausser Alten Welt, was? Ehre, pah!«, ereiferte sich der Bärtige und spie auf den Boden. Die Bedrohung ließ vor Jaquentos Augen alles klar und deutlich werden: Der Rauch in der Luft lichtete sich, und die Details seiner Umgebung traten geradezu schmerzhaft deutlich hervor. Die Kratzer im Metall der Pistole, die dichten Bartstoppeln des Mannes, der Tropfen Schweiß, der seine Schläfe hinablief. Die Gesichter der anderen Gäste, in Erwartung des Blutvergießens auf das Paar gerichtet. Jaquento hatte das Gefühl, durch die Augen der anderen direkt in ihren Geist blicken zu können. Er sah Freude, Belustigung, Mitgefühl und Desinteresse; er sah jegliche menschliche Regung, alles versammelt in diesem kleinen Raum. In diesem Raum, in dem er sterben würde, wie die gnadenlosen Augen des Bärtigen ihm versprochen. Das Herz in Jaquentos Brust verlangsamte seinen Schlag, das Kribbeln der Angst in Händen und Füßen verschwand. *Wer hätte gedacht, dass ich so enden würde?*, fragte sich der junge Mann kalt, fast so, als ob es gar nicht er selbst sei, über dessen Tod er nachdachte. *Aber wer kann sich das schon aussuchen?*

»Mach deinen Frieden«, zischte der Bärtige, eine Aufforde-



Christoph Hardebusch

Sturmwelten

Roman

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Broschur, 720 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52385-2

Heyne

Erscheinungstermin: März 2008

Sturmwelten – der neue Christoph Hardebusch!

Ein Reich inmitten der Weltmeere, besiedelt von riesigen Meeresschildkröten, feuerspeienden Drachen und schillernden Wassermagiern. Stürmische Ozeane, gepeitscht von Wind und Wellen, befahren von kaiserlichen Armeen, blutrünstigen Piraten und geheimnisvollen Zauberern. Als wie aus dem Nichts ein legendäres Kolonialschiff mit einer magischen Ladung auftaucht, schlägt die Stunde des Freibeuters Jaquento – und es beginnt ein Wettlauf mit der Zeit. Mit seiner grandiosen epischen Fantasy-Saga vor nautischem Hintergrund prägt der junge Erfolgsautor die neue Generation der Fantasy.